

Zwischen Internationalismus und Provinzialismus

Autor(en): **Affolter, Claudio**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Ingenieur und Architekt**

Band (Jahr): **109 (1991)**

Heft 48

PDF erstellt am: **15.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-86061>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Eidgenössische Justiz- und Polizeidepartement (EJPD) widersetzt sich dem Erlass eines solchen Bundesbeschlusses. Der Bundesrat hat sich dieser Auffassung vorläufig angeschlossen.

Augenblicklich wird vom Bundesamt für Raumplanung überprüft, ob Bauland wegen mangelnder Erschliessung durch die Gemeinden oder wegen Hortung fehlt.

Die Vorschläge des EJPD (Bericht «Bausteine zur Bodenrechtspolitik») für Massnahmen zur Verbesserung des Bodenrechts sollen bis 1984 durch eine Expertenkommission beraten werden. In diesem Zusammenhang soll auch die ebenfalls von der EWK zur Diskussion gestellte Schaffung eines gesetzlichen Vorkaufsrechts für Mieter beraten werden. Statt Problemlösungen zu suchen, werden also Massnahmen diskutiert.

Eigentumsförderung

Zu den langfristigen Massnahmen gehört auch die schon lange propagierte breitere Streuung des Eigentums. In der Schweiz sind – wie allgemein bekannt – nur 30% aller Wohnungen Eigentum ihrer Bewohner, im internationalen Vergleich eine sehr geringe Rate. Verschärft wird diese Situation dadurch, dass die Eigentumsquote in den Agglomerationen wesentlich niedriger ist. 1980 betrug sie für die Stadt Zürich rund 7%, für die Stadt Winterthur rund 19%.

Allerdings ist die Eigentumsförderung eher eine langfristige Möglichkeit, denn

Kanton	Mietwohnungen	Einfamilienhäuser und Eigentumswohnungen	Total	
AG	13	31	44	1,1 %
AI	0	0	0	0,0 %
AR	32	2	34	0,9 %
BE	187	108	295	7,7 %
BL	78	11	89	2,3 %
BS	35	7	42	1,1 %
FR	341	131	472	12,3 %
GE	0	0	0	0,0 %
GL	4	0	4	0,1 %
GR	68	47	115	3,0 %
JU	33	55	88	2,3 %
LU	464	5	469	12,2 %
NE	209	19	228	5,9 %
NW	0	0	0	0,0 %
OW	0	10	10	0,3 %
SG	103	54	157	4,1 %
SH	0	3	3	0,1 %
SO	37	29	66	1,7 %
SZ	0	3	3	0,1 %
TG	60	21	81	2,1 %
TI	340	231	571	14,8 %
UR	0	4	4	0,1 %
VD	278	143	421	10,9 %
VS	184	359	543	14,1 %
ZG	29	0	29	0,8 %
ZH	79	4	83	2,2 %
Total CH	2574	1277	3851	100,0 %

Tabelle 3. Der Bund fördert Wohneigentum und Mietwohnungen: 1990 geförderte Wohnungen, nach Kantonen und Kategorien

kurzfristig haben vor allem die Eigentümer hohe Kosten. Ihre Lasten nehmen allerdings im Verlaufe der Zeit ab. Zudem nehmen sie an der Wertsteigerung des Bodens teil. Und sie haben von Anfang an einen grossen Vorteil: Sie können ihre eigenen vier Wände und ihre

unmittelbare Wohnumgebung selber gestalten. Gesellschaftspolitisch gesehen ein nicht zu unterschätzender Wert.

Adresse der Verfasserin: K.R. Lischner, Dipl. Arch. ETH/SIA, Allenmoosstr. 125, 8057 Zürich.

Neues Bauen 1920–1940 im Kanton Solothurn

Zwischen Internationalismus und Provinzialismus

Solothurn und das Neue Bauen, zwei Begriffe, die kaum grosse architektonische Assoziationen wecken, obwohl hier

VON CLAUDIO AFFOLTER,
ZÜRICH

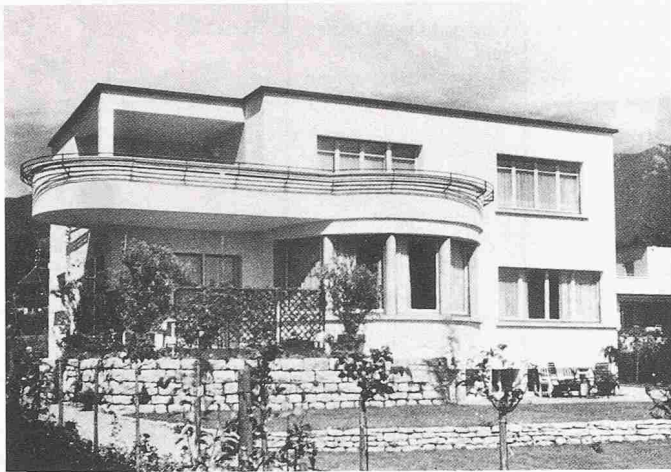
mit Hans Bernoulli, Robert Maillart, Hannes Meyer, Karl Moser und Otto Rudolf Salvisberg Persönlichkeiten wirkten, die die Schweizer Moderne wesentlich mitgeprägt haben.

Im Sog dieser berühmten Schrittmacher der Moderne haben auch einheimische Architekten und Ingenieure kühne Neu-

heiten entworfen und ausgeführt, sind damit aber von den einschlägigen Architekturzeitschriften kaum rezipiert worden. Wer kennt schon als Nichtsolothurner Otto Sperisens wohlkomponierte Solothurner Villen mit Runderker und geschwungenen Balkonen, die an pragmatisch expressionistische Bauten der besten St. Galler und Lausanner Architekten erinnern? Oder Walter Adams Wohn- und Geschäftshaus Touring in Solothurn, das Vergleiche mit Pariser Bauten von Robert Mallet-Stevens zulässt? Wer überblickt das eindruckliche Oltner Schaffen der dreissiger Jahre, entworfen und ausgeführt vom Büro Frey und Schindler?

Relativierung angebracht

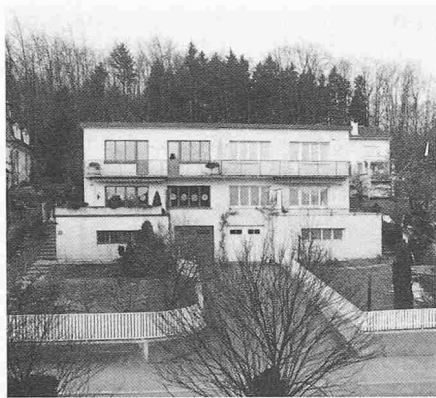
Im Vergleich zu den grossen Zentren Genf, Basel, Biel oder Zürich hat sich die Solothurner Moderne spät, erst nach 1930, richtig ausgebreitet. Das Bauen in Sichtbeton oder mittels Stahlskelett kommt selten zur Anwendung. Die meisten kantigen Kuben sind gewöhnlich verputzte Backsteinbauten, die damals primär wegen der weissen Farbe, der ungewohnten Fassadengliederung und des Flachdachs provozierten. International fordert die Avantgarde billige «Wohnungen für das Existenzminimum», in Solothurn lassen weltoffene Bauherren fortschrittliche Ideen auf ihren individuellen Lebensstil zuschneiden. Die Solothurner Architekten erfüllen die Richtlinien des «befreiten Wohnens» primär in bezug auf den Ausdruck: Grössere Balkone und Fenster, ein begehbares Flachdach und helle



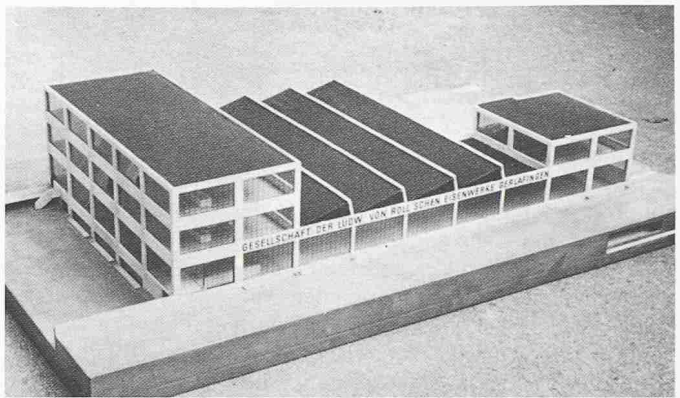
Einfamilienhaus, Wedelswilstr. 17, Solothurn, 1932. Arch. Otto Sperisen (Foto: Archiv Sperisen)



Wohn- und Geschäftshaus Touring, Solothurn, 1931–33. Arch. P. Flury (Foto: Archiv P. Flury)



Doppel-einfamilienhaus, Weingartenstr. 22/24, Olten, 1934. Arch. Frey + Schindler (Foto: M. Staub)



Fabrikationshalle Eisenwerke Von Roll, Gerlafingen, 1932. Arch. H. Kruck, Ing. R. Maillart (Foto: Archiv ETH Zürich)

Innenräume sorgen für mehr «Licht, Luft, Sonne». Bezüglich Ökonomie und Herstellung bleiben sie der bisherigen konservativen Anschauung treu: Das Haus ist ein Ewigkeits- und nicht Gebrauchswert, es wird auf handwerklicher Basis (nicht industriell) erstellt [1]. Dabei hätten die Architekten gar nicht bis zur Weissenhofsiedlung nach Stuttgart, dem internationalen Versuchsgelände für neues Wohnen, sondern nur nach Biel oder Basel pilgern können. In Biel wollte Stadtbaumeister Otto Schaub 1930 den neuen Baumethoden im kleinen Massstab zum Durchbruch verhelfen, indem er ein Versuchshaus mit vorgefertigten holzverstärkten Betonplatten errichten liess [2]. In Basel fand 1930 die vom Schweizerischen Werkbund organisierte «Woba» (Wohnbauausstellung) statt, wo zahlreiche Schweizer Architekten für das Existenzminimum bauten und raffinierte Raumkonzeptionen schufen.

Ökonomische Kargheit in der Industrie

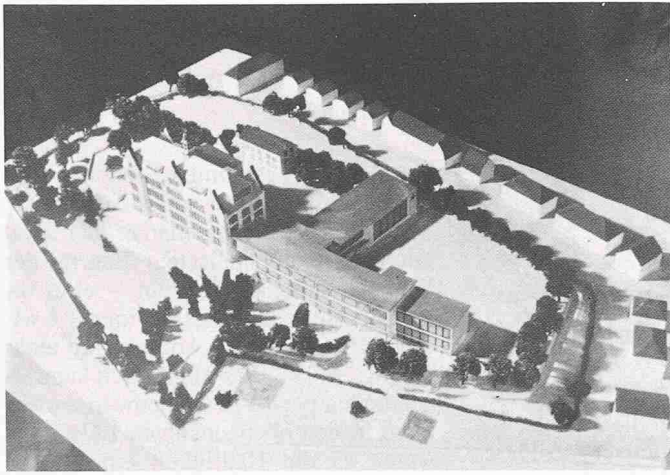
Nach 1910 werden erstmals Industriebauten als Folge der sich ändernden Ästhetik offiziell als «Architektur» ein-

gestuft. Mit der Überwindung des Historismus haben endlich jene Kräfte gesiegt, die nach Echtheit und Werkgerechtigkeit suchten, wie dies Adolf Loos bereits 1913 forderte. Im Solothurner Industriebau widerspiegelt die Form die logische Konsequenz der technischen Voraussetzungen am ausgeprägtesten. Dank präzisiertem Kosten-Nutzen-Denken erreichen buchhalterisch kalkulierende Bauherren die seit langem geforderte ökonomische Kargheit. Dies wird schon an der 1911 erbauten Fabrik- und Lagerhalle der Schuhfabrik Bally in Schönenwerd (Baubüro Bally) veranschaulicht, wo die ganze Betonskelett-Konstruktion äusserlich gezeigt wird. Die Auflösung der Fassade wird bei der Schuhfabrik Hug in Dulliken mit sorgsam durchdachter Fensterteilung zusätzlich gesteigert. Die formale und materielle Reduktion führt die Firma Von Roll AG in Gerlafingen noch weiter, indem sie das Betonskelett einer Fabrikationshalle schalungsroh belässt. Während vermutlich die Ingenieure der Halle in Schönenwerd eher Albert Kahns amerikanische Automobilfabrik Ford als Vorbild studierten, hat sich Robert Maillart vor seinem Gerlafinger Entwurf wohl für Walter Gropius' Faguswerke und Kappe-Ausstellungsge-

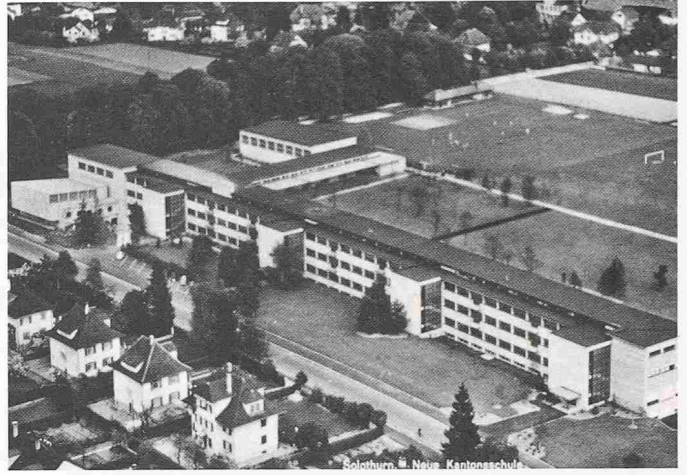
bäude in Alfeld an der Leine interessiert. Und die Radiatorenfabrik in Dulliken? Ein filigraner Zweigelenkbogen spannt sich vom Boden zum Scheitelpunkt der Halle. Die subtile Konstruktion des Ingenieurs Robert Schild mit der starken Auflösung der nichttragenden Deckenteile steht in der Schweiz einmalig da und kann höchstens mit Auguste Perret's Schneiderei-halle Esders in Paris verglichen werden.

Literatur

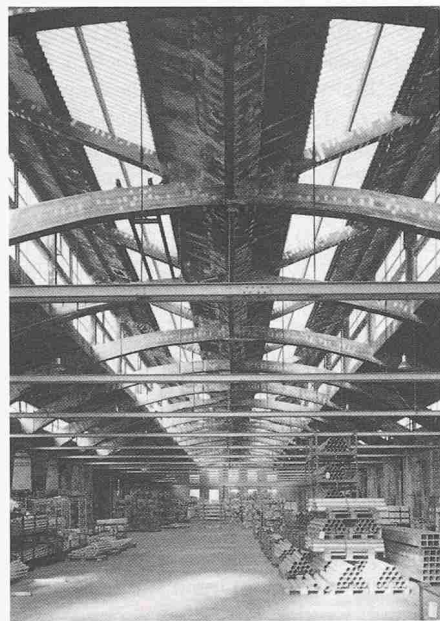
- [1] Giedion, S.: Befreites Wohnen, Zürich 1929, S. 7–8
- [2] Graf, U.: Spuren der Moderne im Kanton Bern, Bern 1987, S. 37–40
- [3] Le Corbusier: Vers une architecture, Paris 1923. Ausblick auf eine Architektur, Braunschweig, Wiesbaden, 1982, S. 80 ff
- [4] von Moos, St.: Stichworte zur Schweizer Architektur der dreissiger Jahre. In: Katalog «Dreissiger Jahre Schweiz – ein Jahrzehnt im Widerspruch», Kunsthaus Zürich, 1981, S. 118
- [5] Schmidt H.: Das Bauen ist nicht Architektur. In: Werk, Heft 5/1927, S. 141



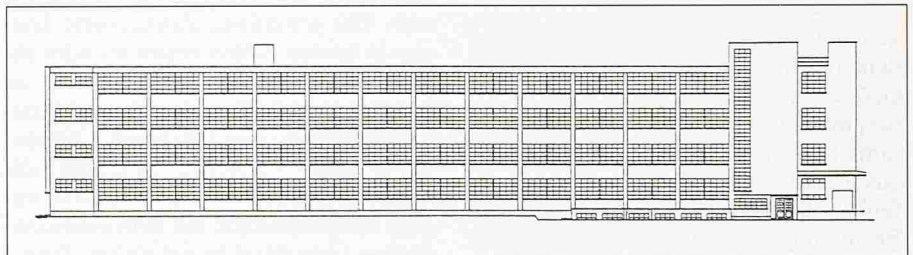
Schulhaus Frohheim, Olten, 1936/37. Arch. Frey + Schindler
(Foto: Archiv H.G. Frey)



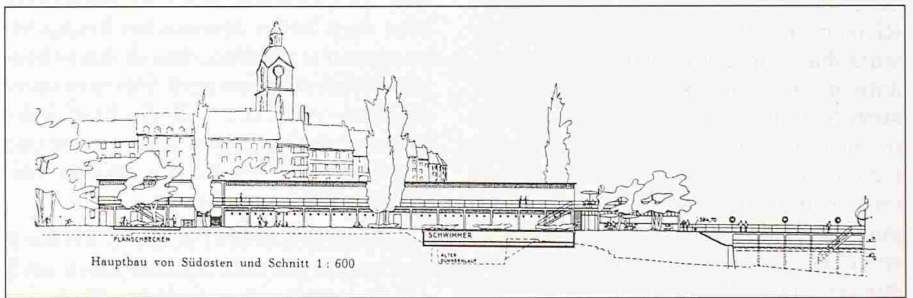
Kantonsschule Solothurn, 1934–1956. Arch. Hans Bracher (Foto: Kant. Denkmalpflege Solothurn)



Fabrik Ideal-Standard, Dulliken, 1932/33.
Ing. Robert Schild (Foto: M. Staub)



Schuhfabrik Hug, Dulliken, 1933. Arch. Robert Schild



Badeanlage Olten, 1936/37. Arch. Frey + Schindler

Die neuen Baumaterialien, Konstruktionsverfahren und Berechnungsmethoden verändern das Verhältnis zwischen Spannweite und der notwendigen Stärke der Konstruktion und spornen so auch die Architekten von Schul- und Sportbauten zu neuen und ungewohnten Lösungen an.

Kühne Sichtbetonbauten mit Flachdach

Die unübersehbaren zwei Schulbauten in Olten und Solothurn geben den Massstab ab für grössere rationalistische Projekte der sechziger Jahre, ausgeführt durch die Architekten der sogenannten «Solothurner Schule». Sie lassen sich aber auch mit den bekannten Instituten der Universität Bern und dem Maschinenlaboratorium der ETH Zürich, den besten Produkten von Otto Rudolf Salvisberg, vergleichen.

Das Schwimmbad Olten mit Rundfenstern und einem grosszügigen Oberdeck für Sonnenhungrige wirkt wie ein gestrandetes Dampfschiff am Rande der Altstadt, das der zuständige Architekt Ernst Schindler wohl als Leitmotiv von seinem berühmten Lehrmeister Le Corbusier übernommen hat: «Der Ozeandampfer ist die erste Etappe auf dem Weg zur Verwirklichung einer Welt, die dem neuen Geist entspricht» [3].

Das mit zwei verschiedenen grossen, schalungsroh belassenen Eisenbetonkörpern gefasste Schwimmbad Olten unterscheidet sich sowohl vom ein Jahr älteren Strandbad Bellerive in Lausanne als auch vom ein Jahr jüngeren Bad Allenmoos in Zürich. Olten bildet quasi den Übergang von der streng rationalen welschen «Bademaschine» zum locker situierten «Freizeitdorf» in der Limmatstadt [4].

«Das Bauen hat aufgehört, eine Sache der Kunst zu sein, [5] hat Hans Schmidt 1927 programmatisch festgestellt.

Aber im Kanton Solothurn der dreissiger Jahre hat sich das Prinzip funktioneller Zweckmässigkeit und Ökonomie nur bei Industrie-, Schul- und Sportbauten durchgesetzt. Zu spät hat die Moderne hier Wurzeln geschlagen, zu traditionsbewusst waren Politiker und Bevölkerung, so dass bei Wohn-, Kirchen- und Geschäftsbauten die ästhetische Bindung über der konstruktiven Logik stand. So spürt man die Handschrift und die Sensibilität der einzelnen Architekten bei allen Objekten, was Vielfalt und nicht uniforme Monotonie bedeutet. Dies macht letztlich auch den Charme der Solothurner Schlichtheit aus.

Adresse des Verfassers: C. Affolter, Kunsthistoriker, Froschaugasse 4, 8001 Zürich.